

Vom kurfürstlichen Forst zum Waldgebiet für alle

Geschichte der „Schwetzinger Hardt“

Sebastian Eick

Seit vielen Jahrhunderten werden die nordbadischen Hardtwälder von den Menschen als Weide für das Vieh und zur Gewinnung von Brenn- und Bauholz genutzt. In Notzeiten wurde der Wald auch landwirtschaftlich genutzt. Laub und Moos wurden zum Einstreuen in den Viehstall gewonnen. Besonders intensiv waren die Nutzungen in den ortsnahen Dünenbereichen der „sieben Hardtgemeinden“, während im herrschaftlichen Forst „Hardtordnungen“ die Waldnutzungen regelten.

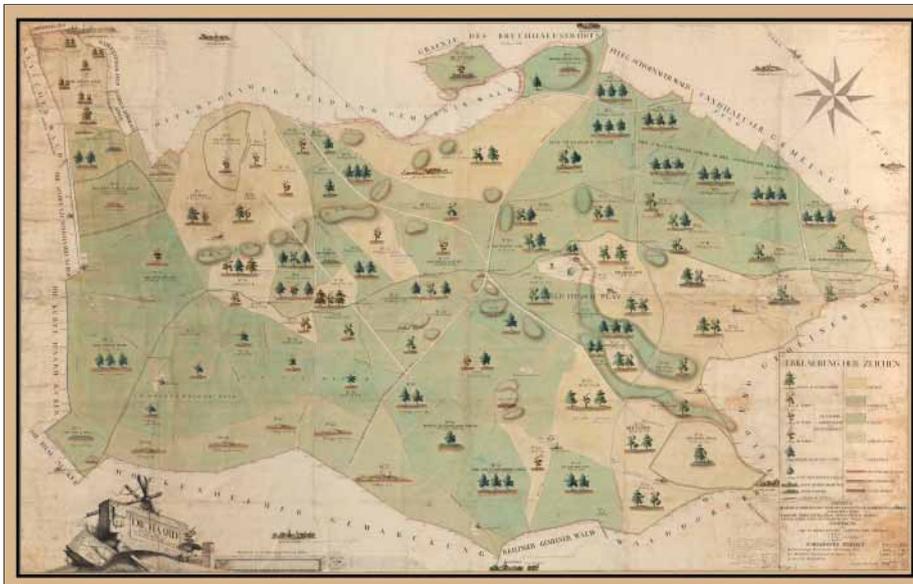


Abb. 1: Renovationskarte von 1782 von PAUL DEWARAT

Quelle: Generallandesarchiv Karlsruhe, H Hardt (HD) 3, Veröffentlichungs- und Vervielfältigungsrechte Landesarchiv Baden-Württemberg

Diese Nutzungen prägten und veränderten den Hardtwald auf den von Natur aus armen Sandstandorten: vom Buchen-Mischwald über den Eichen-Mittelwald zum reinen Kiefernwald. Durch die Aufgabe der Streunutzung und eine naturnahe Waldbewirtschaftung eroberten Buchen und andere Laubgehölze in den letzten Jahrzehnten ihren verlorenen Lebensraum

zurück. Dadurch wurden aber viele der an den lichten Kiefernwald, Kahlschläge und an offene Sandrasen gebundene Arten verdrängt. Im Regionalen Waldschutzgebiet „Schwetzinger Hardt“ soll diesen Arten durch historische Waldnutzungen wieder neuer Lebensraum geschaffen werden.

„Schaurige“ Buchenwälder zur Zeit der Römer

Die nordbadische Rheinebene ist seit Urzeiten besiedelt, so auch der Bereich der Schwetzinger Hardt. Auf einer Düne bei St. Ilgen wurden mittelsteinzeitliche Feuersteinwerkzeuge gefunden. Etwa ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. erschienen hier wohl die ersten Ackerbau treibenden Menschen. Zahlreiche Funde von der Bronzezeit bis zur jüngeren vorrömischen Eisenzeit sind Zeugen für den hohen Stand der Kultur

[1]. Im 1. Jahrhundert n. Chr. wurden die in kleinen, wandernden Siedlungen lebenden Neckarsueben Teil der römischen Zivilisation. Kastelle und neu gegründete Städte wie Ladenburg hatten einen großen Bedarf an Bau- und Brennholz. Dafür wurde auf den fruchtbaren Böden der Wald gerodet. Römische Gutshöfe bewirtschafteten das gewonnene Ackerland zur Ernährung der wachsenden Bevölkerung. Einige dieser „villae rusticae“ umgaben den Hardtwald, der wegen seiner armen Sandböden von den Römern weitgehend unberührt blieb. Die Heerstraße zwischen den Kastellen bei Heidelberg-Neuenheim und Speyer durchquerte den Hardtwald, der damals noch ein dichter, nach römischem Verständnis „schauriger“ Buchenwald war [2]. Der „Speyerer Weg“ in der Schwetzinger Hardt folgt heute noch auf großen Strecken dieser alten Römerstraße.

Verschiedene Herren – vom Bistum Speyer zu den Pfalzgrafen

Nach den Römern und Alemannen begannen im 5. Jahrhundert die Herrschaft der Franken und die Ausbreitung des Christentums. Die Bistümer Worms und Speyer prägten die politische Entwicklung des Oberrheintals. Die ursprünglich unbesiedelten und herrenlosen Hardtwälder wurden erschlossen. Das Gebiet der Schwetzinger Hardt gelangte im 11. Jahrhundert durch Schenkungen HEINRICHS III. und HEINRICHS IV. in den Besitz des Bischofs von Speyer. Im 12. und 13. Jahrhundert begann der Aufstieg der Rheinischen Pfalzgrafschaft, die im 14. Jahrhundert die Kurwürde erhielt. Durch den Verkauf der Burg Wersau, die bei Reilingen im Süden der Schwetzinger Hardt lag, ging der Besitz dieses Waldgebietes an die Kurpfalz [3]. Mit der Berufung des Kurfürsten KARLTHEODOR auf den bayerischen Thron gehörte die Schwetzinger Hardt für kurze Zeit zum Kurfürstentum Pfalz-Bayern. Durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 fiel die rechtsrheinische Kurpfalz an das neue Großherzogtum Baden. Nach dem 1. Weltkrieg ging der Großherzogliche Domänenwald Schwetzinger Hardt in den Besitz des Landes Baden über. Seit 1952

S. Eick ist Leiter des Forstbezirks Rheintal-Bergstraße im Kreisforstamt Rhein-Neckar-Kreis und Leiter des Forstamts Mannheim



Sebastian Eick

sebastian.eick@rhein-neckar-kreis.de



Abb. 2: Streugenutzter Kiefernbestand im Staatswald Schwetzingen Hardt, Abteilung 81, 1952
Foto: R. Jahn



Abb. 3: Derselbe Kiefernbestand im Jahr 2013

Foto: U. Riedl

ist die Schwetzingen Hardt Staatswald des Landes Baden-Württemberg. ►

Saubusch, Schaftrieb und Kuhbrunnenschlag

Bereits seit der Jungsteinzeit trieben Hirten Weidetiere in die siedlungsnahen Wälder. Die Zunahme der Bevölkerung und damit auch des Viehs erforderte bereits im Mittelalter Vorschriften über Umfang, Grenzen und Art der Waldweide. In Weidebüchern wurden Rechte, Missbrauch und Strafen aufgelistet. Das älteste Weidebuch der Schwetzingen Hardt wurde 1469 unter Kurfürst FRIEDRICH I. („Pfälzer Fritz“) für die sieben Hardtgemeinden erstellt. Unter den sieben Hardtgemeinden Schwetzingen, Oftersheim, Sandhausen, St. Ilgen, Walldorf, Reilingen und Hockenheim war der Wald aufgeteilt als Sommerweide für das Rindvieh. Schweine werden in den Weidebüchern und Waldordnungen nicht besonders erwähnt [4]. Obwohl Pferde, Schafe und Ziegen von der Waldweide ausgeschlossen waren, wurden sie zusammen mit Rindvieh und Schweinen in beträchtlicher Zahl in den Wald getrieben. Selten wurden dabei die erlaubten Zahlen eingehalten. Um 1800 waren es im Hardtwald annähernd 700 Kühe, 275 Pferde und weit über 2 000 Schweine und Schafe. Zahlreiche Gewinn- und Abtei-

lungsnamen in der Schwetzingen Hardt weisen auf die ehemalige Waldweide und Schweinemast hin: Saubusch, Saupferg-buckel, Sauschütte, Kuhbrunnenschlag, Pferchbrunnen, Schaftrieb. Zur Tränkung des Viehs wurden im von Natur aus trockenen Hardtwald Ziehbrunnen angelegt. Auf der Forstkarte der Schwetzingen Hardt von 1782 sind zehn solcher Brunnen eingezeichnet (s. Abb. 1).

Das Vieh des armen Mannes – Ziegenweide auf den Oftersheimer Dünen

Schon in den Forstordnungen des Mittelalters ist das Verbot der Ziegenweide im Wald niedergeschrieben, da ihr Verbiss jegliche Waldverjüngung verhindert. Das Verbot der Ziegenweide ist auch im badi-schen Forstgesetz von 1833 verankert. Die Verbote waren trotz Androhung massiver Strafen aber meist vergebens, denn die Haltung von Ziegen war wegen ihrer Milch besonders für die arme Landbevölkerung im Realteilungsgebiet von existenzieller Bedeutung. 1867 hatte das Großherzog-tum Baden einen Bestand von 36 000 Zie-gen. Bis 1887 war der Bestand auf 56 000 Ziegen angewachsen, davon etwa 4 400 Ziegen allein im Amtsbezirk Schwetzingen [5]. Gehalten wurden die Ziegen auch in großen Gattern in den Gemeindewäldern

der Schwetzingen Hardt. In Oftersheim gab es bis 1958 einen Ziegenzuchtverein, der die gemeinsame Ziegenweide auf den Oftersheimer Dünen organisierte. Das Of-fenhalten der Sandrasenbiotope auf den Dünen oder die Erhaltung lichter Kalk-sand-Kiefernwälder durch die Beweidung mit Schafen und Ziegen ist heute ein wich-tiger Bestandteil der Pflegemaßnahmen in den Naturschutzgebieten der Of-tersheimer und Sandhäuser Dünen und des Waldnaturschutzes im Regionalen Wald-schutzgebiet Schwetzingen Hardt (Abb. 5). Im Stadtwald Walldorf wird im Bereich des Schonwaldes seit 2008 auf einer 4 ha gro-ßen Weidefläche ein Kiefernbestand auf kalkhaltigen Flugsanden licht gehalten.

Streunutzung – 100 Jahre Streit zwischen Forstverwaltung und Gemeinden

Der Übergang zur Stallfütterung befrei-te zwar den Hardtwald von der Last der Waldweide, verstärkte jedoch die Schä-den durch die folgende Streunutzung. Auch die Nutzung von Gras wurde den Kleinbauern als Ausgleich für den Ver-zicht auf die Waldweide gestattet. Mitte des 18. Jahrhunderts begannen die Bau-ern der Hardtgemeinden, Handelsfrüchte wie Hopfen, Tabak und Kartoffeln an-zubauen. Gleichzeitig betrieb man ver-mehrt Stallfütterung und den Anbau von energiereichem Viehfutter. Durch die-sen Ackerbau fiel nicht genügend Stroh für die Stallhaltung an – Laub und Moos aus dem Hardtwald wurden für die Ein-streu in den Großviehstall und als Dünger in der Landwirtschaft benötigt. Als die Schädlichkeit des Nährstoffezugs für den Hardtwald erkannt wurde, versuchte die Forstverwaltung, die Streunutzungs-rechte zu beschränken. Über 100 Jahre wurde zwischen der Forstverwaltung und den Hardtgemeinden um die Reduktion der Streunutzung gestritten. Noch bis Anfang der 1950er-Jahre wurde im Staatswald die Streunutzung ausgeübt, in den angren-



Abb. 4: Landwirte bei der Streunutzung in der Schwetzingen Hardt (1950er-Jahre)

Foto: W. Renkert

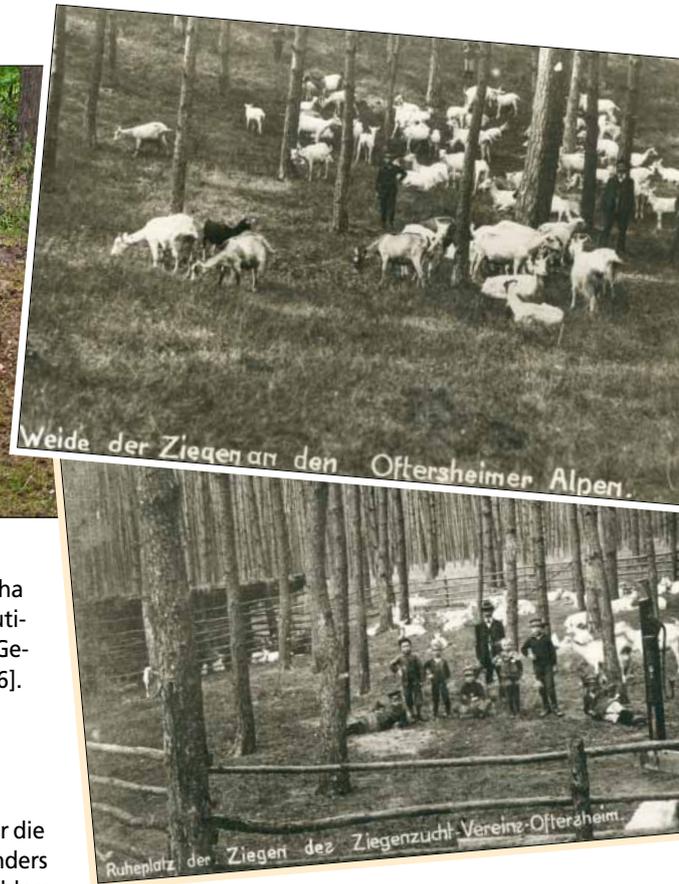
Abb. 5:
Waldweide
im Stadtwald
Walldorf,
Schonwald
Reilinger Eck

Foto: H.-J.Fischer



▶▶ Abb. 6:
Zwei Postkarten
zeigen die Ziegen-
weide auf den Of-
tersheimer Dünen
vor 100 Jahren

Quelle: Heimat- und Kulturkreis
Oftersheim e. V.



zenden Gemeindewäldern sogar noch et-
was länger. Als Ersatz für Streu aus dem
Staatswald musste das Forstamt in Schwet-
zingen Torf und Stroh liefern, später einen
finanziellen Ausgleich zahlen. Erst 1974
wurden die historischen Streunutzungs-
rechte der sieben Hardtgemeinden mit
einer Entschädigungszahlung zugunsten
der Gemeinden abgelöst.

Die sieben Hardtgemeinden – eine alte Zweckgemeinschaft

Die an das Waldgebiet der Schwetzinger
Hardt angrenzenden Dörfer Schwetzingen,
Oftersheim, Sandhausen, St. Ilgen, Wall-
dorf, Reilingen und Hockenheim besaßen
seit alters her Nutzungsrechte im herr-
schaftlichen Forst – als Gegenleistung für
Frondienste. Die sieben Hardtgemeinden
verstanden es, ihre Nutzungsrechte vom
frühen Mittelalter bis zum Jahr 1974 zu ver-
teidigen. Die in den Weidebüchern festge-
legten mittelalterlichen Waldweiderechte
wurden durch Streunutzungsrechte abge-
löst. Diese wurden 1785 in der „Hardtord-
nung“ festgelegt: auf 3 263 Hektar durften
1 246 Berechtigte Streu in der Schwetzing-
er Hardt gewinnen. 1860 mussten sich
die Berechtigten mit noch 269 Hektar zu-
frieden geben. Von der Hardtordnung des
Jahres 1785 bis zur endgültigen Ablösung
der Rechte 1974 führten die sieben Hardt-
gemeinden zahlreiche Rechtsstreitigkeiten
gegen die Beschränkung ihrer Nutzungs-
rechte. Dieser gemeinsame Kampf gegen
Herrschaft oder staatliche Forstverwaltung
führte zu einer engen Verbindung der sie-
ben Gemeinden untereinander. Das „Kur-
fürstliche Leibgehäg“ der Schwetzinger
Hardt war ursprünglich eine eigene staatli-
che, so genannte ärarische Gemarkung. Die
Waldfläche wurde erst 1931 entsprechend
den alten Waldweideflächen, die beim
Weidgang 1721 festgelegt wurden, auf die
sieben Hardtwaldgemeinden aufgeteilt.
Oftersheim erhielt 1721 zum Beispiel eine

Waldweidefläche von etwa 550 ha
zugewiesen, was in etwa der heuti-
gen Fläche des Staatswaldes auf Ge-
markung Oftersheim entspricht [6].

Kurfürstlicher Forst – die Lust am Jagen

Im kurfürstlichen „Bannwald“ war die
Ausübung des Jagdrechtes besonders
wichtig. Das alte Schwetzinger Schloss
diente in erster Linie als Jagdschloss.
Die Kurfürsten waren leidenschaftli-
che Jäger, insbesondere Kurfürst CARL PHILIPP,
der von 1716 bis 1742 regierte. Unter
seiner Herrschaft wurden in Schwetzingen
kostspielige so genannte „eingestellte
Jagden“ für die höfische Gesellschaft in-
szeniert. Die Bauern der Hardtgemeinden
litten unter der Jagdfron. Sie mussten mit
ihren Pferde- und Ochsenfuhrwerken das
Jagdzeug – Tücher, Stangen, Netze und
Proviand – an Ort und Stelle bringen und
nach der Jagd das erlegte Wild in Heidel-
berg, Schwetzingen oder Mannheim an-
liefern. Die jüngere Dorfbevölkerung wur-
de als Treiber eingesetzt. Große Teile der
Schwetzingen Hardt waren als reine Wild-
gatter eingezäunt. An der „Sternallee“ im
Norden der Schwetzinger Hardt ist heute
noch der für die Parforcejagden eingerich-
tete Jagdstern zu erkennen. Mit dem Ende
des Absolutismus und der Auflösung der
Kurfürstentum durch Napoleon verlor die herr-
schaftliche Jagd an Bedeutung.

Vom Eichenmischwald zum Kiefernwald

Im Mittelalter war die Schwetzinger Hardt
ein Eichenmischwald, die wichtigste Nut-
zung war die Waldweide. Die ersten
schriftlichen Hinweise auf die Kiefer in der
Hardt stammen aus der Zeit von Kurfürst
OTTO HEINRICH (1556 bis 1559). Sie enthalten
Aussagen zur Gewinnung und Aussaat von
Kiefern Samen aus Nürnberg und der Ober-

pfalz. Mitte des 18. Jahrhunderts war der
ehemalige Eichenmischwald überaltert
und durch Waldweide, Wildgatter und
ungeregelte Holznutzung weitestgehend
devastiert. Auf den Kahlfeldern wurde die
anspruchslöse Kiefer ausgesät. Die erste
umfangreiche kurpfälzische Inventur der
Schwetzingen Hardt wurde 1781 und 1782
von Hofkammerrat und Forstkommissar
JOHANN PETER KLING durchgeführt [7]. Er
fand dieses Waldgebiet in einem sehr schlechten
Zustand vor: 30 % des Hardtwaldes bestan-
den aus dünnen oder stark geschädigten
Alteichenbeständen, 10 % waren ödland.
Kiefernbestände und -kulturen hatten be-
reits einen Flächenanteil von 40 %. Die
Ergebnisse dieser Inventur sind sehr an-
schaulich auf der Forstkarte von PAUL DE-
WARAT dargestellt (Abb. 1). Bei der ersten
badischen Forsteinrichtung 1846 waren
schon 96 % der Schwetzinger Hardt reine
Kiefernbestände. In nur 150 Jahren war der
Hardtwald vollständig vom Laub- zum Na-
delwald geworden. Heute hat die Kiefer in
der Schwetzinger Hardt noch einen Anteil
von 62 % – mit abnehmender Tendenz.

Landwirtschaftliche Zwischennutzung – Kahlschlag und Vollumbruch

Wachsende Bevölkerung und Notzeiten
haben wiederholt dazu geführt, dass auch
die armen Böden der Hardt landwirtschaft-



Abb. 7:
Vollumbruch
auf Kiefern-
kulturfäche
(1952)

Foto: Staatl. Forstamt
Schwetzingen

lich genutzt werden mussten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts ging man von einer eher unregelmäßigen Waldnutzung zur planmäßigen Forstwirtschaft über. Der Hardtwald wurde jetzt in großen Kahlhieben verjüngt. Nach der Rodung der Wurzelstöcke wurde die gesamte Kahlfäche unter den Pflug genommen (Vollumbruch). Anschließend wurde zwei Jahre lang Feldbau mit Hackfrüchten betrieben, bevor im dritten Jahr die Kiefernbestände durch Saat begründet wurden. Später ging man dazu über, nach Stockrodung und Vollumbruch die Kiefern in Reihen zu pflanzen. Zwischen den Reihen wurden zwei Jahre lang Kartoffeln und ein Jahr Korn angebaut. Diese Art der Kulturbegründung führte zum Verlust der Laubbäume; Versuche der künstlichen Laubholzbeimischung waren von geringem Erfolg. Großflächiger Kahlschlag und Vollumbruch führten auf den lockeren Dünen- und Flugsandstandorten der Schwetzingener Hardt zur Bodenerosion. Durch die Umschichtung der im Zuge der Bodenbildung entkalkten Waldböden wurde der Kalk wieder nach oben verfrachtet. Im Staatswald wurde die landwirtschaftliche Zwischennutzung bis etwa 1870 beibehalten. Die heutigen Gemeindewälder der Hardtgemeinden blieben hingegen viel länger „unter dem Pflug“; teilweise sind sie erst Ende des 19. Jahrhunderts aufgeforstet worden. Auf Teilen der Oftersheimer Dünen wurde seit alters her bis in die 1960er-Jahre Weinbau betrieben; eine Besonderheit in der nordbadischen Rheinebene [4].

Spinner, Spanner, Nonne, Forleule und Blattwespe

Die Schwetzingener Hardt wurde durch den großflächigen Umbau in Kiefernreinbestände von fast allen bekannten Kiefern-schädlingen bedroht und heimgesucht. Über 20 Massenvermehrungen sind seit Anfang des 19. Jahrhunderts dokumentiert [8]. Hauptschädling war der Kiefernspinner (*Dendrolimus pini*). Von 1859 bis 1862 kam es auf über 1 000 ha zu Kahlfraß durch den

Kiefernspinner. Die letzte Gradation war 1947/48. Danach wurde der Kiefernspinner erfolgreich durch das Anbringen von Leimringen bekämpft; noch heute sind in Althölzern die Reste der alten Leimringe zu erkennen. Aber auch Massenvermehrungen der Forleule (*Panolis flammea*), des Kiefernspanners (*Bupalus piniarius*), der Nonne (*Lymantria monacha*) und der Kiefernbuschhornblattwespe (*Diprion pini*) führten zu Licht- bis Kahlfraß auf Flächen bis zu 2 000 ha. Bis in die 1960er-Jahre hinein wurden gegen diese Kiefern-schädlinge großflächig Insektizide wie DDT und HCH eingesetzt, auch mit Flugzeugen und später mit Hubschraubern. Erst das erfolgreiche Einbringen von Laubholz (Unterbau von Buche, Hainbuche, Linde, Spätblühende Traubekirsche) in die reinen Kiefernbestände seit den 1950er-Jahren bedeutete das Ende dieser Massenvermehrungen. Maßnahmen des biologischen Forstschutzes in der Schwetzingener Hardt waren auch das Ansiedeln von Vögeln und Ameisen (Prof. Dr. Dr. GUSTAV WELLENSTEIN). Die hohe Waldbrandgefährdung der Kiefernreinbestände wurde durch die Laubholzbeimischung ebenfalls reduziert. Heute ist die Kiefer vor allem durch den starken Mistelbefall und Sommertrockenheit gefährdet. Das Absterben von Kiefern ab dem Alter 60 ist insbesondere auf ärmeren Dünen- und Flugsanden zu beobachten (Kiefernkomplexkrankheit).

Der Maikäfer kommt zurück

Der Waldmaikäfer (*Melolontha hippocastani*) gehört seit jeher zu den nordbadischen Hardtwäldern, seine Verbreitung hat aber von den Grundwasserabsenkungen durch Fluss- und Bachregulierungen sowie durch Entnahme der Wasserwerke profitiert. Die Vorgehensweise bei der Verjüngung der Kiefernbestände war stets darauf gerichtet, den Bestand der Engerlinge zu reduzieren und den schädlichen Wurzelfraß zu verhindern. Die „klassische“ Kiefernwirtschaft sah deshalb bis in die 1970er-Jahre wie folgt aus: Großkahl-

schlag, Stockrodung, Vollumbruch, Pflanzlochbegiftung (Hortex), maschinelle Reihenpflanzung, Fräsen oder Hacken zwischen den Pflanzreihen. Durch diese Art der Kiefernkultur wurde der Maikäfer in der Schwetzingener Hardt in den 1950er- bis 1970er-Jahren „ausgerottet“. Profiteure dieser großflächigen Kiefernwirtschaft mit offenen Sandböden waren Bodenbrüter wie Heidelerche, Wiedehopf und Ziegenmelker. Noch in den 1990er-Jahren brüteten in der Schwetzingener Hardt auf fast allen Kiefernkahlschlägen Ziegenmelker. Seit 10 Jahren ist der Maikäfer wieder in der Schwetzingener Hardt angekommen, eingewandert im Flugjahr 2004 des so genannten badischen Nordstammes. Die Schäden durch Wurzelfraß in den Kulturen und Naturverjüngungen nehmen zu. Die Bekämpfung der Maikäfer ist heute keine Option mehr. Waldbaulich kann das Risiko nur durch den Vorrang stückzahlreicher Naturverjüngung reduziert werden.

Historische Waldnutzungen und Waldnaturschutz heute

Das Waldgebiet der Schwetzingener Hardt ist eine Besonderheit in Baden-Württemberg. Nirgends sonst sind in einem geschlossenen Waldgebiet dieser Größe die Auswirkungen der historischen Weide- und Streunutzungen und von 300 Jahren großflächiger Kiefernwirtschaft noch so gut zu erkennen. Die an diese Bewirtschaftung gebundenen seltenen Tier- und Pflanzengesellschaften sind gegenwärtig durch einen naturnahen, kleinflächigeren Waldbau gefährdet. Im Regionalen Waldschutzgebiet Schwetzingener Hardt besteht jetzt die Möglichkeit, durch historische Waldnutzungen diese Arten zu erhalten und zu fördern, so wie es das Forstamt im 2001 ausgewiesenen Schonwald „Reilinger Eck“ im Stadtwald Walldorf schon praktiziert. Die Schwetzingener Hardt kann zu einem Schwerpunkt der Umsetzung des Zieles „Lichte, offene Wälder“ der Gesamtstrategie Waldnaturschutz in Baden-Württemberg werden [9].

Literaturhinweise:

- [1] GEIGER, H. (1983): Die Entwicklung des Waldeigentums, der Waldnutzungen und der Waldbewirtschaftung in der Schwetzingener Hardt sowie ihre heutige Bedeutung als Naherholungsgebiet – ein Beitrag zur regionalen Forstgeschichte. Diplomarbeit Freiburg i. Br.
[2] KÜSTER, H. (1998): Geschichte des Waldes. München.
[3] FLORIAN, L. (1968): Die Schwetzingener Hardt – ein Beitrag zur Forst- und Rechtsgeschichte der Pfälzer Rheinebene. Dissertation Mainz.
[4] VOLK, F. (1968): Oftersheim – ein Dorf und seine Geschichte. Mannheim.
[5] SÖHNER, K.-H. (2007): Der Wald als Ziegenweide. Oftersheim.
[6] SÖHNER, K.-H. (2007): Die sieben Waldgemeinden. Oftersheim.
[7] HAUSRATH, H. (1914): Beiträge zur Waldgeschichte der badischen Pfalz. Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, S. 254-263.
[8] Staatl. Forstamt Schwetzingen (1956): Das Auftreten von Kiefern-schädlingen in der Schwetzingener Hardt. Referendararbeit.
[9] FVA Freiburg (2012): Entwurf Gesamtkonzeption Waldnaturschutz ForstBW.